

zu machen, so geschieht es für Sie, wie alles, was ich tue. Ich strapaziere mich wie ein Hund, sehe blaß aus wie der Tod und suche die Menschen zu gewinnen und zu blenden Ihre twegen, Ihnen den Boden zu bereiten, den Sie brauchen. Selbst diese furchtbare Krankheit kann mich im jetzigen Augenblick nicht davon abhalten, weil gerade dieser Augenblick durch den fabelhaften Nimbus und Enthusiasmus, der mich jetzt trägt und der doch wie alles vorübergeht, vorzüglich geeignet dazu ist. Und das alles und diese Marter und Treue begreifen Sie so wenig, daß Sie von „plaisirs“ sprechen. Schöne plaisirs! Alles, was ich tue, tue ich für Sie. Sie könnten dies schon aus den so langen Briefen sehen, die ich ächzend, wahrhaft ächzend, schreibe. Aber es wird jedem Hunde mit Schlägen gelohnt! Genug davon! Meinen „unartigen“ Brief mit dem Buch für Kichniawy haben Sie wohl inzwischen bekommen.

Adieu, meine Gute. Ich bin recht traurig, trauriger vielleicht unter meinen glänzenden Erfolgen, als ich es je war. Sie fehlen mir sehr, und selbst bei Ihnen ist keine Einsicht und Anerkennung! Ich bin so abgehetzt, so abgehetzt wie ein Hase. Die langen Briefe an Sie mitten unter tausend Dingen, die ich tun muß, ruinieren mich auch. Expedieren Sie sich doch so schnell als möglich, um baldigst herkommen zu können. Daraus schöpfe ich nicht frische Kraft, diese ward mir im eisernen Willen, aber neue, warme, innere Befriedigung. Ich muß mich anziehen und zu Humboldt, vorher noch den Brief H[umboldts] für Sie kopieren.

Ihr

F. L.

85.

LASSALLE AN SOPHIE VON HATZFELDT. (Original.)

Dienstag abend [Berlin, 15. Dezember 1857].

. . . Nun will ich Ihnen zum Schluß des Briefes noch meinen Besuch bei Humboldt erzählen.<sup>1)</sup> Er kam mit den Worten auf mich los: „Aber Sie kommen uns ja zurück, ganz wie Sie gegangen sind. Sie haben sich nicht verändert in der Zwischenzeit.“ Damit ergriff er mich bei der Hand, nötigte mich auf das Sofa, setzte sich vor mich und fuhr fort: „Sie haben da ja ein höchst merkwürdiges Buch geschrieben, ein wunderbares Buch.“ Es gibt eigentlich nichts Dümmeres als die Situation dessen, an den solche Dinge gerichtet werden, er weiß nicht, ob er bejahen oder verneinen soll. „Ich lese nun schon die dritte Nacht in Ihnen. Es ist nicht eine Arbeit, es ist ein ununterbrochener Genuß, dies

<sup>1)</sup> Siehe oben Nr. 84, S. 194.

Werk zu lesen.“ Und nun fing er denn an, seine Kenntnis desselben zu entfalten und endlich von da auf andere Dinge zu kommen. Er sprach — ich unterbrach ihn so selten als möglich, fast nur, wenn ich antworten mußte — höchst brillant und fast ununterbrochen dreiviertel Stunden lang, immer zeigend, daß er mit allen modernsten Produkten ganz vertraut sei. Dieser neunzigjährige Mensch — es ist wirklich zum Erstaunen! Ich saß wie mit aufgerissenem Maule da. Seine Stimme ist stärker geworden als sonst, wahrscheinlich infolge dessen, daß — das einzige Gebrechen, das man bemerkt — sein Gehör gelitten hat. Als im Laufe des Gesprächs, er kam auf Mendelssohn,<sup>1)</sup> flüchtig meine Vergangenheit berührt wurde, beugte er sich in der höchst grundlosen Furcht, ich könnte das übel nehmen, zu mir hinüber und sagte mir, auf den Rücken klopfend: „Sie verzeihen, wenn ich auf Vergangenes komme, ich meine es nicht böse, sondern sehr gut damit, sehr gut.“ Ich sagte ihm natürlich, wie ganz recht mir das sei.

Als ich mich endlich, nach dreiviertel Stunden, empfahl, sagt er mir: „Ich hoffe, daß Sie mich nun jetzt recht bald und recht oft besuchen. Ich bin fast täglich von eins bis zwei für Sie zu Hause, für Sie zu Hause,“ — fügte er sehr scharf und verbindlich betonend hinzu. Dies ist ungefähr bei Humboldt wie der Schwarze-Adler-Orden. Noch hatte er mir im Lauf des Gesprächs erzählt: „Vor einer Stunde war Böckh bei mir; er hat mir alles und mit noch größerem Enthusiasmus mündlich über Sie wiederholt, was er mir geschrieben hatte.“ Es ist dies um so schöner von Böckh, als fast zu wetten ist, er ist bloß deshalb zu ihm hingelaufen. Denn zwei Tage vorher hatte er bei mir von [sic!] gehört, daß ich Montag zwei Uhr bei Humboldt sein würde.

Außerdem hat Humboldt nun angefangen, mich zu kolportieren. Klotz,<sup>2)</sup> ein Mitglied der Akademie und Naturforscher, erzählte Pritzel, dessen besonderer Freund er ist, von dem Buche, und als ihn dieser fragte, was er denn davon wisse, da er diese Materien gar nicht verstehe, sagte ihm Klotz, er verstehe sie auch nicht, aber Humboldt habe es ihm so rasend gelobt. Aber das ist nicht genug. Das beste kommt nun. Sonnabend drauf war Tee bei Varnhagen. „Gestern war ich mit meinem Onkel bei Humboldt,“ sagte mir seine Nichte, als wir in einer Ecke plauderten. „Nein, der schwärmt für Sie, wie ich ihn noch nie für jemand habe schwärmen hören. Sie wissen, wie gern ich Sie loben höre, aber diesmal wurde es mir fast zuviel. Denn ich wollte ihn gern noch

<sup>1)</sup> Arnold Mendelssohn. Siehe oben Nr. 30 und die Einführung zu Bd. I, S. 29 ff.

<sup>2)</sup> Lassalle meint offenbar den Kustos am Herbarium der Akademie der Wissenschaften Johann Friedrich Klotzsch (1805—1860), der seit 1851 als ordentliches Mitglied der Akademie angehörte.

auf einige andre Dinge bringen, aber umsonst, was man auch anfing, er kam immer wieder auf Sie zurück.“ Die Lobeserhebungen usw. übergehe ich hier und will Ihnen nur eine Geschichte mitteilen, die Ihnen zeigen mag, wie weit ich es schon gebracht habe. „Er wurde selbst kühn, der alte Humboldt,“ fuhr Fräulein Ludmilla lachend fort, „so kühn, daß ich gar nicht weiß, ob ich Ihnen auch das wiedersagen soll.“ — „Sie wissen,“ sagte ich, „daß ich darauf rechne (wir sind nämlich sehr gute Freunde), von Ihnen alles zu hören, und es nicht Ihrer würdig halten würde, wenn Sie irgend etwas zurückhielten.“ — „Oh,“ lachte sie, „ereifern Sie sich nicht, ich hätte es Ihnen jedenfalls gesagt, denn ich weiß, daß Ihnen das grade besondere Freude machen wird. Auch ist es für uns gar nicht kühn, nur für ihn, den alten H[umboldt], ist es fast kühn.“ — „Also was ist es?“ — „Er rief nämlich unter anderm aus: Welche merkwürdige Natur das ist! Ich finde das so schön von ihm, wie er sich geteilt hat zwischen Heraklit — und der Gräfin Hatzfeldt, und keins von beiden aus den Augen verloren, jedem genügend.“

Sie sehen, weiter kann ich wirklich nicht gehen. Humboldt, der mir in jenem Briefe, wie Sie sich erinnern, wegen Ihrer erklärt hat, er wolle nichts mehr mit mir zu tun haben, hat sich so erhitzt, daß er es umgekehrt jetzt „so schön“ findet. Bald wird er sich eingeredet haben, er habe es immer so schön gefunden. Welche, ich möchte sagen, fast kopulierende Wirkung diese Äußerung[en] Humboldts auf Varnhagen und alle, denen er sie im Vertrauen weitererzählt, bei dem Humboldt-Kultus der hiesigen Welt haben, brauche ich Ihnen natürlich nicht auseinanderzusetzen.

Als ich an den Tisch trat, jetzt erst Varnhagen begrüßend, da fing Varnhagen laut an: „Gestern war ich bei Humboldt“ usw. und gab nun — mit Ausnahme der letzten Anekdote natürlich — einen Teil des mir von Ludmilla Erzählten laut zum Besten. Sie können denken, welcher Gegenstand der Verehrung ich in den Augen der Anwesenden wurde. Sie sehen, unsere Galeere geht mit günstigem Winde und schwellenden Segeln.

. . . Die Gelehrten inzwischen trommeln immer weiter. Ein neuer, unmäßiger Bewunderer, Meinecke,<sup>1)</sup> Mitglied der Akademie, ist auftaucht. Alle einzelnen Anekdoten erzählen, wäre lästig. Anbei ein Brief von Ritschel<sup>2)</sup> in Abschrift . . .

<sup>1)</sup> August Meinecke (1790—1870), klassischer Philologe, Direktor des Joachimstalschen Gymnasiums.

<sup>2)</sup> Abgedruckt in Bd. II, S. 144.